

Bayerische Julius-Maximilians-Universität Würzburg
Katholisch-Theologische Fakultät
Lehrstuhl für Christliche Sozialwissenschaft

SS 1998

Veranstaltung: Grundkurs Ethik
Dozent: Prof. Dr. Gerhard Droesser

Hausarbeit

Das Dialogische Prinzip
bei Martin Buber
auf Grundlage seines Werkes „Ich und
Du“

Tim Gelhaar
XXX

XXX

Matr.-Nr.: XXX

Inhaltsverzeichnis:

Seite

1. Einleitung

3

2. Grundlagen des Dialogischen Prinzips

4

2.1 Die Grundworte

4

2.1.1 Das Grundwort Ich - Es

4

2.1.2 Das Grundwort Ich - Du

4

3. Sphären der dialogischen Begegnung

5

3.1 Das Leben mit der Natur

5

3.2 Das Leben mit den Menschen

6

3.2 Das Leben mit den geistigen Wesenheiten

7

4. Die religiöse Dimension des Dialogischen Prinzips

7

5. Die Bedeutung von Beziehung

8

6. Vergleich Buber - Rogers

9

7. Bubers Utopievorstellung

10

8. Abschluß und Ausblick

11

9. Literaturverzeichnis

13

1. Einleitung

1923 veröffentlichte der jüdische Philosoph und Theologe Martin Buber (1878 - 1965) sein heutzutage bekanntestes und in nahezu alle Sprachen der Welt übersetztes Werk „Ich und Du“. Es handelt sich hierbei um das Ergebnis eines jahrelangen inneren Prozesses und das entscheidendste und grundlegendste Werk seiner sog. ‘Dialogphilosophie’.

Grundlage ist das „Dialogische Prinzip“, eine Haltung, mit der der Einzelne der Wirklichkeit gegenübertritt. Es geht um die Beziehungen von Menschen, die Buber in der ihm eigenen lyrischen und bildreichen Sprache aufzeigen möchte. Dabei versteht er sich jedoch nicht als Verkünder einer Lehrmeinung. Buber möchte dem Leser vielmehr ein Gesprächsangebot zu mehr menschlichem Miteinander machen.

Im Folgenden soll nun versucht werden, die Grundgedanken des Dialogischen Prinzips darzustellen. Außerdem wird Bubers Ansatz mit dem von Carl R. Rogers verglichen, der sich ebenfalls mit der menschliche Interaktion auseinandergesetzt hat. Abschließend erfolgt ein Resümee zur heutigen Bedeutung des Buber’schen Ansatzes.

2. Grundlagen des Dialogischen Prinzips

2.1 Die Grundworte

Martin Buber unterscheidet in zwei Haltungen des Menschen gegenüber der ihn umgebenden sozialen Welt. Diese beschreibt er anhand der beiden Grundworte „Ich - Du“ und „Ich - Es“.

Buber geht davon aus, daß das Ich auf sich allein gestellt nicht bestehen kann, sondern nur als das Ich eines der beiden Grundworte. Die beiden Grundworte werden hierbei nicht nur mit dem Intellekt, sondern mit dem ganzen *Wesen* gesprochen.

Buber bezeichnet die Haltung des Menschen als „zwiefältig“, da je nachdem welches der beiden Grundworte man ausspricht, dies ein anderes Verhältnis zum jeweiligen Gegenüber bedeutet: Bei Distanzierungsvorgängen werden Dinge und Menschen zum Es, bei Beziehungsvorgängen zum Du. So gibt es für jeden Menschen eine Es-Welt und eine Du-Welt.

2.1.1 Das Grundwort Ich - Es

Die Ich - Es-Relation bezeichnet die Welt der **Erfahrung**. Wenn der Mensch das Grundwort Ich - Es spricht, so sammelt er dabei Erfahrungen über seine Welt. Er muß sich von ihr distanzieren, damit er sie beobachten und betrachten kann. Der Es-sprechende Mensch systematisiert und schematisiert, ordnet ein und vergleicht mit früheren und ähnlichen Erfahrungen, nützt aus und gebraucht. Das Gegenüber wird objektartig in Augenschein genommen und in eine Summe von Einzeleigenschaften zerlegt. Es wird nicht persönlich angeredet, sondern vielmehr wird *über* das Gegenüber geredet.

2.1.2 Das Grundwort Ich - Du

Die Ich - Du-Relation hingegen bezeichnet die Welt der **Beziehung**. Der Du-sprechende Mensch nimmt die Wirklichkeit als Ganzes und Gesamtes wahr. Er unterteilt nicht in die einzelnen Aspekte und Einzeleigenschaften seines Erlebens. In

der Du-Welt wird das Gegenüber als Person in ihrer Einzigartigkeit bejaht. Das Ich wendet sich dabei mit seiner ganzen Person dem Du zu (Buber: „Das Grundwort Ich - Du kann nur mit dem ganzen Wesen gesprochen werden.“) und nimmt das Du als ganze Person wahr. Hierbei *erfährt* man zwar nichts vom Gegenüber, doch zugleich weiß man alles von ihm. Buber möchte damit ausdrücken, daß man wenn man wie in der Es-Welt analysierend vorgeht, zwar Erfahrungen über einzelne Eigenschaften sammeln kann, doch da ein Mensch immer mehr als die Summe seiner Eigenschaften ist, es nie gelingen wird, ihn vollständig zu erfahren. Martin Buber vergleicht dies mit einer Melodie, die mehr ist, als die einzelnen Töne, genauso wie ein Mensch mehr ist, als seine Haarfarbe oder seine Art zu sprechen.

3. Sphären der dialogischen Begegnung

Wie gesehen stiftet das Grundwort Ich - Du die Welt der Beziehung. Nach Buber kann sich diese Beziehung in drei Sphären manifestieren: im Verhältnis zwischen Mensch und Natur, zwischen Menschen untereinander und hinsichtlich der sogenannten „geistigen Wesenheiten“.

3.1 Das Leben mit der Natur

Vom Leben mit der Natur sagt Buber, die Beziehung sei hier „im Dunkel schwingend und untersprachlich“, da die Kreaturen nicht zu uns zu kommen vermögen und wir selbst in unserer Beziehung zu ihnen „an der Schwelle der Sprache“ stehen. Wir können die Geschöpfe zwar ansprechen, aber diese erwidern unser Verhalten zu ihnen nicht.

Als Beispiel für eine dialogische Begegnung zwischen Mensch und Natur schildert Buber die Betrachtung eines Baumes. Während der Es-sprechende, erfahrende Mensch den Baum als Exemplar einer Gattung betrachtet, ihn nach Zahlenverhältnissen analysiert und die in ihm wirkenden chemischen Kräfte bestimmt, tritt der Du-sprechende Mensch in eine Beziehung zu dem Baum. Dabei

spielen all diese technischen Gegebenheiten keine Rolle mehr: sie prägen zwar meinen Eindruck, doch was zählt, ist in diesem Moment einzig und allein der Baum, dem ich mich gegenüber sehe und in einer Beziehung verbunden fühle.

Die Aufnahme des Verhältnisses zwischen Mensch und Natur in das Dialogische Prinzip wurde vielfach kritisiert. Der Hauptkritikpunkt ist hierbei, daß die dialogische Gegenseitigkeit fehlt. So kann zwar der Mensch auf die Natur zugehen und eine Beziehung zu einer Pflanze oder einem Tier aufbauen, doch die Natur bleibt dem Menschen gegenüber stumm, zumindest doch erwidert sie die Beziehung nicht in gleichem Maße oder auf der gleichen Stufe. Buber argumentiert jedoch, daß dies nicht bedeutet, daß es überhaupt keine Gegenseitigkeit gibt, denn „der Baum kann zwar mein Verhalten zu ihm nicht erwidern, aber allein durch sein Dasein ‚sagt‘ er mir etwas.“ Diese Seinsreziprozität bezeichnet Martin Buber als „untersprachliche“ und „vorschwellige“ (d.h. vor der Schwelle der Sprache liegende) dialogische Gegenseitigkeit. Hierbei wird nicht durch die Sprache oder das Tun eine Beziehung aufgebaut, sondern allein durch das Sein.

3.2 Das Leben mit den Menschen

Als zweite Sphäre der Beziehung nennt Buber die des Lebens mit den Menschen, die er als „offenbar“ und „sprachgestaltig“ beschreibt. Dies bedeutet, daß sich die Gegenseitigkeit der zwischenmenschlichen Beziehung v.a. durch Gefühlsbeziehungen und die Sprache ergibt. Sprache als Grundlage für den Dialog ist für Buber jedoch mehr als bloßes Aufeinanderlosreden. Für ihn ist es die Grundlage der unmittelbaren Verständigung zwischen Ich und Du, die sich durchaus auch in einer Gebärde oder in mitteilendem Schweigen vollziehen kann.

Auch hier gilt wieder, daß eine wahre Du-Begegnung mit dem Gegenüber nur dann möglich ist, wenn man den anderen nicht in das übliche Koordinatensystem von Raum und Zeit einordnet, sondern ihn in seiner Ganzheit und Einzigartigkeit aus der Mitte des eigenen Wesens anspricht.

Das Dialogische Prinzip im zwischenmenschlichen Bereich beschränkt sich jedoch nicht nur auf Zweierbeziehungen. Auch eine Gemeinschaft kann in einem Netz der gegenseitigen wahren Beziehungen und in einer Du-Welt zueinander stehen. Dies ist

sowohl für das gemeinschaftliche Leben in Familie und Gemeinde als auch für das öffentliche Leben in Staat und Wirtschaft denkbar (s. dazu auch Punkt 7: Bubers Utopievorstellung). Nach Buber sind alle Du-Beziehungen in einer Gemeinschaft durch zwei Dinge gekennzeichnet: Erstens dadurch, daß alle Teile der Gemeinschaft „zu einer lebendigen Mitte in lebendig gegenseitiger Beziehung stehen und [zweitens], daß sie untereinander in lebendig gegenseitiger Beziehung stehen“.

Diese Sphäre des Zwischenmenschlichen ist zweifelsohne die bedeutendste für Martin Buber, richtete er doch sein Hauptaugenmerk immer auf das Ich in Beziehung zu anderen Personen.

3.3 Das Leben mit den geistigen Wesenheiten

Als dritte Sphäre der Beziehung nennt Buber das Leben mit den geistigen Wesenheiten, welches er als „sprachlos“ aber „sprachzeugend“ charakterisiert. Sprachlos ist die Beziehung insofern, als wir hier nicht direkt ein Du vernehmen, das man ansprechen könnte. Sprachzeugend ist sie hingegen einerseits dadurch, daß wir uns „angerufen“ fühlen: „Wir antworten (...), wir sprechen mit unserem Wesen das Grundwort, ohne mit unserem Munde Du sagen zu können“, andererseits auch dadurch, daß wir uns mit anderen über die Begegnung mit der geistigen Wesenheit austauschen möchten.

Oft wird das Leben mit den geistigen Wesenheiten als das Leben mit dem Absoluten, Göttlichen gleichgesetzt. Doch auch in den Bereichen Kunst und Philosophie findet eine solche Begegnung statt. So führt Buber selbst als Beispiel für die Du-Begegnung mit einer geistigen Wesenheit die Beziehung des Künstlers zu der von ihm geschauten und zum Werk geformten Gestalt an.

4. Die religiöse Dimension des Dialogischen Prinzips

Die Begegnung mit Gott, oder dem „ewigen Du“ wie Buber es nennt, ist nicht auf eine der drei Sphären begrenzt. Vielmehr kann das Göttliche in jeder Ich-Du-Beziehung

transparent werden, sei es in der Beziehung zur Natur, zum Mitmenschen, oder zu einer geistigen Wesenheit. Jedes einzelne Du gewährt also einen Durchblick zum ewigen Du. Das göttliche Du schließt demnach alle endlichen Ich-Du-Beziehungen ein, was Buber mit folgendem Bild erklären möchte: „Die verlängerten Linien der Beziehungen schneiden sich im ewigen Du.“ D.h. also, so wie sich Parallelen im Unendlichen schneiden, so schneiden sich die Linien der Beziehungen, wenn sie ins Unendliche verlängert werden, im ewigen Du.

Dem ewigen Du Gottes begegnen wir also nicht im Rückzug von der Welt, sondern in der Hinwendung zu ihr, nämlich in den sich unaufhörlich ereignenden wahren Ich-Du-Begegnungen.

Das Religiöse ist also Teil des Alltags, man findet es mitten im Leben und nicht am Rande des Daseins oder nur in den Grenzsituationen des Lebens, wie Krankheit oder Todesgefahr. Religion ist daher für Buber mit anderen Worten nichts Sakramentales, sondern sie geschieht in der Profanität, sie ist „einfach alles, das schlichte gelebte Alles.“

Buber steht mit dieser Auffassung in Opposition zu der Meinung vieler anderer Religionsphilosophen, voran Sören Kierkegaard, der davon überzeugt ist, daß nur der einzelne, d.h. derjenige, der sich von jeder weltlichen Beziehung losgesagt hat, mit Gott in eine Ich-Du-Beziehung treten könne. Ich-Du-Beziehungen zum Mitmenschen oder zur Natur stellen für Kierkegaard nur Störfaktoren für die ausschließliche Liebe zu Gott dar, während Buber es so formuliert, daß wenn der einzelne wirklich glaubt, kann und darf er sich mit seinen Mitmenschen sogar wesentlich einlassen, denn „das einzige, wodurch Gott mit den Menschen kommuniziert, ist, [...daß] man seine Schöpfung in seinen Geschöpfen liebt.“ Mit anderen Worten: „Nur wer das Leben heiligt, kann dem lebendigen Gott begegnen.“

5. Die Bedeutung von Beziehung

Wie bereits deutlich wurde, ist die Beziehung das zentrale Element des Dialogischen Prinzips. Beziehung als wahre Ich-Du-Begegnung, sei es im Bezug zur Natur, zum

Mitmenschen oder zu einer geistigen Wesenheit, ist die Grundlage des Lebens und der Entwicklung eines jeden Menschen. Mehr noch, das Ich *ist* überhaupt erst dadurch, daß es ein Du gibt. Und nicht nur das: Nach Buber ereignet sich überhaupt erst *Leben*, wenn sich Ich und Du begegnen, was er mit seinem wohl meist zitiertem und bekanntem Satz „**Alles wirkliche Leben ist Begegnung.**“ auf den Punkt bringt.

Die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit, ja sogar das Wissen darum, daß es überhaupt ein Ich gibt, ist somit unmittelbar an die Existenz eines Du gebunden. Der Mensch gelangt also erst durch soziale Beziehungen zu seinem Ich, er wird am „Du zum Ich“.

6. Vergleich Buber - Rogers

Carl R. Rogers (1902-1987), der gemeinhin als Begründer der ‘klientenzentrierten Gesprächspsychotherapie’ bekannt ist, setzte sich ebenso wie Buber mit dem Sein des Menschen auseinander. Die Einzigartigkeit einer Person und das Erreichen dieser Einzigartigkeit in der Gemeinschaft mit anderen sind die Phänomene, denen sich Buber und Rogers von unterschiedlichen Positionen nähern.

Beide Ansätze, der ‘dialogische’ Bubers als auch der ‘personenbezogene’ Rogers’ gehen wesentlich von Kommunikation als Grundlage ihrer Überlegungen aus. Die bedeutendste Erscheinungsform zwischenmenschlicher Kommunikation bildet dabei für beide der Dialog. Rogers befaßte sich diesbezüglich v.a. damit, wie ein Gespräch sein muß, damit es etwas bewirkt, und formuliert Faktoren für eine gelingende Kommunikation, wobei v.a. die drei Basisvariablen des Therapeutenverhaltens *Authentizität*, *Akzeptanz* und *Empathie* zu nennen sind.

Doch wo liegen nun die Unterschiede zwischen dem Ansatz von Buber und Rogers? Dazu zunächst ein kurzer Einblick in das Rogers’sche Gedankengut: Rogers’ Ansatz wird grundlegend durch seine Persönlichkeitstheorie bestimmt. Zentrale Konstrukte innerhalb dieses Ansatzes sind dabei das ‘Selbst’, das sich im Verlauf der kindlichen Entwicklung durch Interaktion mit der Umwelt herausdifferenziert, sowie die ‘Aktualisierungstendenz’, d.h. der Drang des Menschen, sich selbst

weiterzuentwickeln. Ziel dieser Selbstaktualisierungstendenz ist die Selbstwerdung eines jeden Menschen. Diese Entwicklung des Selbst bedarf nach Rogers echten Beziehungen und Begegnungen, also im Prinzip dem, was Buber als Ich-Du-Beziehungen bezeichnet. Wahre dialogische Beziehungen dienen also dazu, die Selbstwerdung voranzutreiben. Dabei verhelfen sie dem im Menschen angelegten Potential zu seiner vollen Entfaltung. Der Mensch sucht also den Kontakt zum anderen nur, um den fortwährend in ihm ablaufenden Selbstentfaltungsprozeß zu unterstützen.

Hier wird nun schon sehr deutlich, wie sich die Auffassungen von Buber und Rogers unterscheiden. Während sich für Buber das Wesen des Menschen ausschließlich innerhalb einer Gemeinschaft gestaltet, liegt „das Wesentliche“ für Rogers innerhalb eines jeden Menschen verankert. Der Mensch bedarf zwar der Gemeinschaft, um sich weiterzuentwickeln, doch entscheidend ist das innere System. Der Unterschied liegt somit in dem Bereich, in dem sich die Selbstwerdung vollzieht: für Buber eindeutig zwischen den Menschen („der Mensch wird am Du zum Ich“), für Rogers in der Tiefe der eigenen Mitte.

Unterschiede ergeben sich folglich auch für das Lebensziel eines Menschen. Für Rogers steht am Ende der Entwicklung nur noch das selbstgewordene Ich. Dieser Mensch, der sich in völliger Kongruenz zu seinem Selbstkonzept befindet, ruht in sich selbst und ist nicht mehr auf die Beziehung zu anderen angewiesen. Er löst sich im Gegenteil sogar von Bindungen und definiert sich nur noch durch sich selbst.

Nicht so bei Buber. Da der Mensch nur durch ein wahres dialogisches Gegenüber sein eigenes Ich entdecken kann, und sich dieses Ich auch nicht in ihm selbst, sondern in der „Sphäre des Zwischen“ lokalisiert (d.h. ohne Du gibt es auch kein Ich), ist das Lebensziel für den Menschen nach Buber der Aufbau einer Du-Welt inmitten der Es-Gesellschaft. Eine Welt, in der man zwar nicht unbedingt viel mit Menschen zu tun hat, aber dafür „mit den Menschen, mit den man zu tun hat, wirklich zu tun hat.“

7. Bubers Utopievorstellung

Zeitlebens war Martin Buber der festen Überzeugung, mit seiner Dialogphilosophie einen Schlüssel zur Bewältigung der Krise unseres Jahrhunderts in den Händen zu halten. Die heutige Welt ist nach Buber immer mehr in eine Es-Welt verstrickt und nur durch mehr „wahre Begegnung“ könne das Leben in unserer modernen Welt dauerhaft lebenswert bleiben.

Der zentrale Ansatzpunkt ist dabei für ihn das „echte Gespräch“, bei dem das Gegenüber nicht mehr nur als bloße Faktensammlung, sondern als ernstzunehmendes Geschöpf Gottes wahrgenommen wird. Buber sieht somit das Gespräch als Hauptlösung für Konflikte an, sei es zwischen Menschen, Menschengruppen oder Staaten. So sprach sich Buber bzgl. letzterem zum Beispiel zeitlebens für eine Verständigung des Staates Israel mit den Arabern aus, was seiner Popularität in Israel, wo er seit 1938 lebte, einigen Abbruch leistete. Doch Buber war es immer ein Anliegen, möglichst authentisch zu seinen Ansichten zu leben und diese so weit wie möglich auch persönlich zu verwirklichen.

Buber war es außerdem stets wichtig, das Dialogische Prinzip auch in der Gemeinschaft verwirklicht zu sehen, denn gerade im öffentlichen Leben, wie es sich in Staat und Wirtschaft äußert, scheint ihm die wahre dialogische Begegnung nahezu verkümmert.

Bubers feste Überzeugung, daß seine Dialogphilosophie mehr als eine Theorie ist, daß sie vielmehr ein Ausweg aus der Verödung und Entfremdung der Welt sei, ließen ihn bis an sein Lebensende dafür kämpfen. In seinem unmittelbar vor dem Tode vorbereiteten, postum erschienenen Buch „Nachlese“ verdeutlichte er nochmals sein lebenslanges Beharren auf einer Utopie zwischenmenschlicher, dialogischer Begegnung: „ Sodann aber verlangt es einen Mal um Mal, seinem Mitmenschen zu danken, selbst wenn er nichts Besonderes für einen getan hat. Wofür denn? Dafür, daß er mir, wenn er mir begegnete, wirklich begegnet ist; daß er die Augen auftat und mich mit keinem anderen verwechselte; daß er die Ohren auftat und zuverlässig vernahm, was ich ihm zu sagen hatte; ja, daß er das auftat, was ich recht eigentlich anredete, das wohlverschlossene Herz.“

8. Abschluß und Ausblick

Zweifelsohne ist die Arbeit Bubers eine wichtige Grundlage für weitreichende philosophische Betrachtungen. Dennoch sollte darüber nicht vergessen werden, daß sie vor allen Dingen das konkrete Leben fokussiert und eine direkte Anleitung für jeden Menschen sein möchte (wie Rogers' Arbeiten gleichermaßen). Doch trotz Bubers ernsthaften und praxisnahen Antworten auf die Menschlichkeitskrise unseres Jahrhunderts scheint es heutzutage eher so, als ob eine enorme Diskrepanz zwischen dem alles in allem eindrücklichen Appell und seiner öffentlichen Wirkung besteht. Dabei benötigt unsere Welt gerade in diesen Tagen mehr denn je friedliche Konfliktlösestrategien. Ein wahres Gespräch wie Buber es sich wünscht, könnte dabei eine große Hilfe sein und vieles Kriegsgeschehen überflüssig machen.

„Die Begegnung als Quelle für mehr Menschlichkeit“; auf diese kurze Formel ließe sich Bubers Wunsch zuspitzen. Doch nicht nur an den Kriegsschauplätzen scheint diese Begegnung unzureichend oder gar nicht verwirklicht. Auch in den Zweierbeziehungen des unmittelbaren eigenen Umfelds ereignet sich wahre Ich-Du-Begegnung immer seltener. Die Hektik unserer Zeit, der Zeit- und Leistungsdruck, dem jeder zu erliegen scheint, Internet und Tele-shopping tun das Ihre dazu. Laut einer Umfrage kommuniziert das durchschnittliche deutsche Ehepaar an einem normalen Wochenarbeitsstag nicht mehr als 7 Minuten miteinander.

Ist Bubers Ruf verhallt? Zum Glück bedarf es nicht viel, ein wahrhaftes Du zu sprechen und dem Gegenüber wirklich zu begegnen. Doch dies ist nicht von einer neuen Gesetzgebung, von Staat und Politik abhängig. Nein, bewegt werden muß nur das eigene Herz.

Literaturverzeichnis:

- Beck, Harald (1991). *Buber und Rogers - Das Dialogische und das Gespräch*. Heidelberg: Asanger
- Buber, Martin (1997). Ich und Du. In: *Das Dialogische Prinzip*. Originalausgabe, 8. Auflage. Gerlingen: Lambert Schneider
- Buber, Martin (1997). Zwiesprache. In: *Das Dialogische Prinzip*. Originalausgabe, 8. Auflage. Gerlingen: Lambert Schneider
- Buber, Martin (1997). Die Frage an den Einzelnen. In: *Das Dialogische Prinzip*. Originalausgabe, 8. Auflage. Gerlingen: Lambert Schneider
- Dilger, Irene (1983). *Das Dialogische Prinzip bei Martin Buber*. Frankfurt am Main: Haag und Herchen
- Schilpp, Paul Arthur & Friedman, Maurice (1965). Martin Buber. In: *Philosophen des 20. Jahrhunderts*. Stuttgart: Kohlhammer
- Wehr, Gerhard (1991). *Martin Buber - Leben, Werk, Wirkung*. Zürich: Diogenes.
- Werner, Hans-Joachim (1994). *Martin Buber*. Frankfurt am Main: Campus
- Wolf, Siegbert (1992). *Martin Buber zur Einführung*. Hamburg: Junius